

Der Fetischcharakter des Geschlechts und sein Geheimnis

Eva Fels & Jo Schedlbauer, Gendertalk 2004

Das Geschlecht scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Seine Analyse ergibt, dass es ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeiten und theologischer Mucken. Der mystische Charakter des Geschlechts entspringt nicht aus seinem Gebrauchswert. Denn, wie verschieden die produktiven Tätigkeiten sein mögen, es ist eine physiologische Wahrheit, dass es Funktionen des menschlichen Organismus sind und dass jede solche Funktion, welches immer ihr Inhalt und ihre Form, wesentlich Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorganen usw. ist.

Das Geheimnisvolle der Geschlechtsform besteht also einfach darin, dass es den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Geschlechtsproduktion selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieses Dinges zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes Geschlechterverhältnis.

(Frei nach MEW Band 23, „Das Kapital“ Bd. I, Erster Abschnitt, S. 85 ff)

http://www.mlwerke.de/me/me23/me23_049.htm#Kap_1_4

Das Thema wurde 2003 von Eva Fels (TransX), Fuzi / Robert Foltin (Grundrisse) und Jo (TransX) aufgegriffen, diskutiert und im Rahmen einer Veranstaltung der Rosa Antifa Wien (RAW) im Rahmen des Queer-Beisl im EKH Wien am 10.12.2003 erstmals präsentiert.

Der Beitrag von Fuzi liegt bisher leider nicht in digitalisierter Form vor. Wer sich ein Bild von ihm/manchmal ihr machen möchte kann auf der grundrisse-homepage nachlesen:

<http://www.unet.univie.ac.at/~a9709070>

(I) Zum Begriff Fetisch

Abgrenzung: Fetisch bei Marx / Fetisch bei Freud

Das Wort "Fetisch" stammt aus dem Portugiesischen, wo "feitico" Zauber[mittel] bedeutet. Die im Spanischen, Portugiesischen und Französischen daraus entstandenen Wörter bezeichnen Dinge wie Täuschungen, Fälschungen, Künstlichkeit, Schminke oder auch Schmuck. Voraus liegt lateinisch „facticius“ - nachgemacht, künstlich -, das zu lateinisch „facere“ - machen, erbilden - gehört (vgl. Fazit).

Ein Fetisch ist ein Ding, dem unabhängig von seiner realen Beschaffenheit Eigenschaften zugeschrieben werden, die es nicht von Natur aus besitzt. Beispielsweise ein Stück geschnitztes Holz, dem die Eigenschaft zugeschrieben wird, Regen herbeizuführen. Auch wenn das Stück Holz diese Eigenschaft nicht von Natur aus besitzt, so scheint sie ihm doch von dem Augenblick an natürlich anzuhafte, von dem an es sich gesellschaftlich durchgesetzt hat, dass ihm diese Eigenschaft zuerkannt wird. Die Menschen beginnen danach zu handeln und der Fetisch wird gesellschaftlich wirksam.

Den Begriff des Fetisch hat Marx der ethnologischen Fetischismustheorie entnommen. Bezog sich die Ethnologie auf den archaischen Fetischismus, nahm Marx das Wort auf, um ihn als Metapher und Begriff zur Erklärung des Fetischismus in der Ökonomie zu benutzen.

Nach Freud besteht der Fetischismus darin, einem materiellen Gegenstand geheimnisvolle Macht zuzuschreiben und ihn zu verehren. Der von Marx beschriebene Warenfetischismus unterscheidet sich aber von dem von Freud hauptsächlich untersuchten Fetischismus in der Sexualität. Freud beobachtete, dass die Anhängerinnen und Anhänger eines Fetischismus ihren Fetisch nicht als Leidenssymptom empfinden und meist mit ihrem Fetisch recht zufrieden sind.

Voraussetzung dafür ist aber, dass der Gegenstand, dem die Fähigkeit zu sexueller Stimulans zugeschrieben wird, als Fetisch erkannt wird. Es handelt sich hier also um eine Form von bewusstem Fetischismus.

Wesen und Existenzbedingung des Warenfetischismus hingegen ist es, von den Individuen nicht als solcher wahrgenommen zu werden. Für Marx war Fetischismus eine gesteigerte Form des "groben Idealismus", der, ohne sich dessen bewusst zu sein, "Dingen gesellschaftliche Beziehungen als ihnen immanente Bestimmungen zuschreibt und sie so mystifiziert."

(Aus: Stephan Grigat – Zur Kritik des Fetischismus
http://moers.antifa.net/grigat-kritik_fetischismus.htm)

(II) Sexismus und Geschlechtsproduktion

Beim Gendertalk-Workshop zum Antisexismus haben wir uns intensiv mit dem Begriff des Sexismus auseinandergesetzt und feststellen müssen, dass er einen besonderen Bezug zur gesellschaftlichen Produktion hat:

Wir können Sexismus nicht offen legen, solange wir ein möglicherweise sexistisches Wertemuster zu seiner Identifikation anlegen wollen. Damit bleibt nur

Sexismus als Bewertung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts

zu verstehen. Wie die Definition über die „Minderbewertung“ referiert auch diese Formulierung unmittelbar auf die wesentliche Leistung des Sexismus, nämlich die Wertung. Durch den Sexismus erhält der mögliche Gebrauchswert des Geschlechts einen Marktwert. Die Sexismus-Definition verweist damit unmittelbar auf die Produktion des Geschlechts durch menschliche Arbeit. Geschlecht wird produziert.

Jede anti-sexistische Kritik setzt an diesem gesellschaftlichen Produktionsprozess an: der Bildung der Differenz durch Aus- und Abgrenzung und der Fusion zu Subjekten molarer Geschlechterkategorien. Antisexismus hebt sich fundamental von sexistischen Ansätzen dadurch ab, dass sozial relevante Geschlechtsdifferenzierungen nicht mehr auf angeborene Charakteristika zurückgeführt werden können (J. Schönert, 1996).

In diesem Sinn kann Judy Butler als radikale Anti-Sexistin gelesen werden: „Dass die Geschlechterrealität durch aufrechterhaltende gesellschaftliche Performance geschaffen wird, bedeutet gerade, dass die Begriffe der wahren und unvergänglichen Männlichkeit und Weiblichkeit ebenfalls konstituiert sind.“ (1991, S.208)

Wir wissen, dass die Produktionstechnologien von

(Aus: „Was ist Sexismus“, 2002, <http://gendertalk.transgender.at/sexismus.htm>)

Geschlecht auch recht ungesund sein können; zumindest allergieerregend. Die wesentliche Frage ist aber sicherlich, inwieweit diese Produktion selbstbestimmt sein kann und ob die Bewertung aufgrund der Geschlechtsperformance nicht zwangsläufig Entfremdung impliziert.

So fundamental diese Aspekte für jede antisexistische Kritik sind, so selten werden sie ausformuliert. Vielleicht sollten wir – nach all den vorangegangenen Definitionen – noch eine weitere Definition von Sexismus anbieten, die darauf deutlicher Bezug nimmt:

Sexismus ist von anderen zu erwarten/zu verlangen, dass sie Geschlechternormen verkörpern.

Diese Definition ist freilich insofern eingeschränkt, als das Hauptgewicht auf dem Sexismus gegenüber anderen legt und die produktive Leistung der eigenen Stilisierung des Geschlechts sowie der eigenen Geschlechterrepräsentation auf die Geschlechtsbilder anderer nur andeutet.

Als erster an- und umstößlicher Entwurf mag sie aber dazu beitragen, den Blick auf die wesentlichen Fragen des Sexismus freizugeben:

- * Wie stark diskriminieren und unterscheiden wir Menschen noch aufgrund ihres Geschlechts? Wofür?
- * Und auf welcher Grundlage?
- * Warum werden normative Geschlechtsregulierungen nach wie vor aufrecht erhalten?

Wie wärs? Wollen wir den Sexismus nicht einfach radikal überwinden?

Wenn wir hier von der problematischen Reproduktion von Geschlecht gesprochen haben, so war uns doch schon klar, dass Geschlecht auch produziert wird.

Es unterliegt einem gesellschaftlichen Produktionsprozess, der innerhalb einer kapitalistischen Ökonomie kapitalistische Züge tragen könnte. Wir halten diese für eine sehr fragwürdige These. Nichtsdestoweniger glauben wir die Marxsche Methodologie der Kritik an der politischen Ökonomie auch zu Kritik des Sexismus anwenden zu können.

(III) Der Fetischcharakter {[des Geschlechts] [der Ware]}

Karl Marx verwendet den Begriff Fetischismus bezogen auf eine Gesellschaft, worin das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen wie ein Verhältnis ihrer Sachen erscheint. Die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse der Menschen und die Bestimmungen, die die Sachen erhalten, werden als natürliche Eigenschaften der Dinge betrachtet. So werden den Dingen gesellschaftliche Beziehungen als ihnen immanente Bestimmungen zugeschrieben und sie so mystifiziert.

Analog können wir feststellen, dass in unserer Gesellschaft das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen wie ein Verhältnis ihrer Geschlechter erscheint. Die gesellschaftlichen Geschlechternormen werden als natürliche Eigenschaften von Menschen, sexistisch bewertet und gespalten in Geschlechter, betrachtet. So werden den Menschen gesellschaftliche Beziehungen als ihnen immanente Bestimmungen zugeschrieben und sie so mystifiziert.

Worum geht es Marx konkret? Er sagt:

„Der Wert, der einer Ware im Tausch zugewiesen wird, erscheint als Eigenschaft der Ware, des Dings selbst und nicht als gesellschaftliches Verhältnis der Arbeitsprodukte.“

Analog stellen wir fest:

„Der Wert, der einer menschlichen Regung in Interaktion zugewiesen wird, erscheint als Eigenschaft des Individuums, des im Körper verdinglichten Geschlechts selbst, und nicht als gesellschaftliches Verhältnis menschlicher Regungen.“

„Ware“ \leftrightarrow „menschliche Regung“ -> Jeder menschliche Ausdruck, zB Aussehen, Verhalten
„Wert der Ware im Tauschprozess“ \leftrightarrow „Sexistische Bewertung einer menschlichen Regung“

Soweit sie Gebrauchswert ist nichts Mysteriöses {[an der menschlichen Regung] [an der Ware]}. Ob betrachtet unter dem Gesichtspunkt, dass sie durch ihre Eigenschaften menschliche Bedürfnisse befriedigt oder dass sie diese Eigenschaften erst {[als Produkt der Entwicklung eines eigenen Stils] [als Produkt menschlicher Arbeit]} erhält.

„Gebrauchswert der Ware“:

Befriedigung menschlicher Bedürfnisse

„Gebrauchswert der menschlichen Regung“:

Befriedigung menschlicher Bedürfnisse im Sinne nicht sexistisch bewerteter Interaktion

„Menschliche Arbeit“:

Produktion von für sich selbst oder andere nützlichen Gegenständen oder Dienstleistungen

„Arbeit am eigenen Stil“:

Autonome Stilisierung der eigenen menschlichen Regungen

Der mystische Charakter *{[des Geschlechts] [der Ware]}* entspringt auch nicht aus dem Inhalt der Wertbestimmungen:

Menschliche Arbeit:

Es ist eine physiologische Wahrheit, dass *{[die nützlichen Arbeiten] [zur Entwicklung eines eigenen Stils]}* Funktionen des menschlichen Organismus und wesentlich Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorganen sind.

Gesellschaftliche Form:

Endlich, sobald die Menschen *{[in irgendeiner Weise miteinander interagieren] [in irgendeiner Weise füreinander arbeiten]}*, erhält *{[die Stilisierung ihrer Regungen] [ihre Arbeit]}* auch eine gesellschaftliche Form.

Der rätselhafte Charakter *{[menschlicher Regungen, sobald sie sexistisch bewertet werden] [des Arbeitsproduktes, sobald es Warenform annimmt]}* entspringt offenbar aus der Form selbst:

Die gesellschaftlichen Verhältnisse *{[der Menschen] [der Produzenten]}* erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses *{[der Geschlechter] [der Arbeitsprodukte]}*.

„Gesellschaftliche Verhältnisse der Produzenten“:

Tausch-Beziehung - Bewertung der Waren durch Vereinbarung zwischen den Tauschenden

„Gesellschaftliche Verhältnisse der Arbeitsprodukte“:

Zuweisung eines Tauschwertes als sachliche Eigenschaft der Ware selbst

„Gesellschaftliche Verhältnisse der Menschen“:

Autonome Interaktion zwischen Menschen ohne sexistische Bewertung

„Gesellschaftliche Verhältnisse der Geschlechter“:

Zuweisung einer sexistischen Bewertung als Eigenschaft des Menschen selbst, verdinglicht im Körper

„Austausch“ im Sinne geschlechtlicher Fetischisierung: Interaktion zwischen Menschen unter sexistischer Bewertung menschlicher Regungen

Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie *{[die Form eines Verhältnisses von Geschlechtern] [die Form eines Verhältnisses von Dingen]}* annimmt.

***{[Die Stilisierung der Menschen] [Die Privatarbeiten der Produzenten]}* erhalten einen doppelten gesellschaftlichen Charakter: Eine von ihrer sinnlich verschiedenen Gebrauchsgegenständlichkeit getrennte gesellschaftlich gleiche Wertgegenständlichkeit.**

Diese Spaltung *{[jeder menschlichen Regung] [des Arbeitsprodukts]} {[in autonome menschliche Regung und sexistisch bewertete menschliche Regung] [in nützliches Ding und Wertding]}* betätigt sich nur praktisch, *{[sobald die sexistische Bewertung] [sobald der Austausch]}* bereits hinreichende Ausdehnung und Wichtigkeit gewonnen hat, *{[damit menschliche Regung unter dem Gesichtspunkt sexistischer Bewertung] [damit nützliche Dinge für den Austausch]}* produziert werden, der Wertcharakter *{[menschlicher Regungen] [der Sachen]}* also schon *{[bei der Stilisierung der eigenen Person] [bei ihrer Produktion selbst]}* in Betracht kommt.

Es ist aber die fertige Form – *{[die Anerkennung] [die Geldform]}* als allgemeines Äquivalent– *{[der sexistischen Welt] [der Warenwelt]}*, welche den gesellschaftlichen Charakter *{[menschlicher Regungen] [der Privatarbeiten]}* und daher die gesellschaftlichen Verhältnisse *{[der Menschen] [der Privatarbeiter]}* sachlich verschleiert statt sie zu offenbaren.

„Allgemeines Äquivalent“ in der Warenwelt:

Geld als gesellschaftlich normierter Wertausdruck

„Allgemeines Äquivalent“ in der sexistischen Welt:

Anerkennung menschlicher Regungen als sexistischen Normen entsprechende menschliche Regungen

Der Wertcharakter *{[menschlicher Regungen] [der Arbeitsprodukte]}* befestigt sich erst durch ihre Wertgrößen. Die wechseln ständig, unabhängig vom Willen, Vorwissen und Tun *{[der Interagierenden] [der Austauschenden]}*. Ihre eigene gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung *{[sexistisch bewerteter Körper] [von Sachen]}*, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren.

„Wechselnde Wertgrößen“ der Warenwelt:

Preisbildung, Aufwertung, Abwertung, Wechselkurse etc.

„Wechselnde Wertgrößen“ der sexistischen Welt:

Schönheitsideale, Moden, anerkannte Eigenschaften etc.

Das Nachdenken über die Formen des menschlichen Lebens schlägt einen der wirklichen Entwicklung entgegengesetzten Weg ein. Es beginnt mit den fertigen Resultaten des Entwicklungsprozesses. Die Formen, *{[welche menschliche Regungen zu sexistisch bewerteten menschlichen Regungen] [welche Arbeitsprodukte zu Waren]}* stempeln, besitzen bereits die Festigkeit von Naturformen des gesellschaftlichen Lebens, bevor die Menschen sich Rechenschaft zu geben suchen, nicht über den historischen Charakter dieser Formen, die ihnen vielmehr bereits als unwandelbar gelten, sondern über deren Gehalt.

(IV) Zu einer Kritik der sexistischen Ökonomie

Zunächst muss festgehalten werden, dass Geschlechtlichkeit, geschlechtliche Produktion und Anpassung keine Ware ist, auch wenn es **zweifellos Charakteristika von Waren** hat.

Es wird **nicht gehandelt**, in dem Sinn, dass eine Übertragung von Eigentum an der Geschlechtlichkeit stattfindet, sondern in einem viel diffizileren Sinn.

Die Erfüllung, die **geglückte Reproduktion** eines Geschlechtsstereotyps kann den Produzenten innerhalb gewisser Kreise aufwerten, ihm Anerkennung verschaffen und zugleich die normative Qualität seiner Geschlechtsperformance stärken.

Wie im neoklassischen **Angebots-Nachfrage-Modell** – das Preis und Wert gleichsetzt – gewinnt das so aufgewertete Geschlechts-Klischee nicht an Wert, wenn es von mehr Personen verkörpert wird, im Gegenteil, sehr hoch bewertete ideale Geschlechtstypen werden eher durch Minderheiten repräsentiert: 100.000 Frauen versuchen so wie 50 Models auszusehen. Nicht umgekehrt.

Aber es gibt nicht nur einen Typ von Model. Ö3-Hörer wissen etwa, dass heute die Frau auch Anzüge und Krawatten tragen kann und sich der moderne Mann neuerdings auch schminkt. Ob dadurch eine Überwindung der Zwangsgeschlechtung zu erwarten ist sei dahin gestellt: Immerhin bietet die Kosmetikindustrie inzwischen spezifische Wimperndusche für Frauen und für Männer an.

Die Idealfrau muss nicht durch „typische weibliche“ körperliche Attribute charakterisiert sein. Heute wissen wir, dass der Anteil von Hermaphroditen (XY-Frauen) unter Fotomodellen besonders hoch ist.

Aber es gibt auch Frauen, die sich nicht an Fotomodellen orientieren, und dennoch in der Lage sind zwischen guter und schlechter Geschlechtsperformance zu unterscheiden, d.h. Menschen fundamental sexistisch zu bewerten.

Es gibt nun einmal keine holistisch homogene Idealtypen, keine hegemonial totalitäre Normativität, sondern nur Knoten ähnlicher Wertemuster, die durchaus mit ganz unterschiedlichen Schwerpunkten nebeneinander existieren können. Wir wollen diese Knoten als Wahrheitsregime bezeichnen, da sie sich durch gemeinsame Werte und Urteile definieren.

Es kann nun diskutiert werden, in welchem Verhältnis diese Wahrheitsregime zueinander stehen, ob wir das Modell eines verästelten Stammes oder einer rhizomartigen Knollenfrucht vor uns haben, hat durchaus Implikationen für Strategien der Geschlechtstdekonstruktion, doch noch sind dir nicht so weit. Noch müssen wir klären, wie die Bewertung des Geschlechts erfolgt.

Dabei ist es wohl klar, dass das Geschlecht, von dem in diesem Interaktionsprozess geht, genau jener Aspekt der Geschlechtlichkeit ist, der ‚von anderen gelesen‘ wird. Menschliche Aspekte müssen geschlechtsspezifisch codiert und als Geschlechtsmerkmale konstituiert und wahrgenommen werden, bevor sie Grundlage einer geschlechtlichen Bewertung sein können.

Produktion und Produktionsmittel

Das wesentliche Produktionsmittel der Geschlechtsproduktion ist der menschliche Körper in seiner abstrakten Form. Es ist dieses quasi-gegebene ‚Mann-Sein und das ‚Frau-Sein, das die Anwendung spezifischer Wertmassstäbe innerhalb aller sexistischen Wahrheitsregime determiniert. Es ist – wie wir sehen werden – nicht der Körper selbst, sondern eine sozial normierte Referenz auf die Körperlichkeit, dieses ‚Mann‘ – oder ‚Frau-Sein bestimmt.

Die **Geschlechtung erfolgt** zunächst **scheinbar aufgrund des äußeren Genitales**. Freilich, ist die Vielfalt der Genitale nicht geeignet eine eindeutige Zuordnung von Menschen in einer der Geschlechtskategorien zu gewährleisten. Bei Uneindeutigkeit werden somit weitere

Kriterien wie innere Organe oder die Chromosome herangezogen.

Bei einem schillernden geschlechtlichen Erscheinungsbild werden dubiose Geschlechtsmerkmale medizinisch angepasst. Bei Hermaphroditen wird ein zu kleiner Penis bzw. eine zu große Klitoris amputiert oder mit Infusionen und Unterdruckgeräten in taumelnde schmerzhaft Dimensionen erweitert.

Wie auch bei Menschen mit eindeutig klassifizierbaren Sexualorganen erfolgt die Prägung menschlich geschlechteter Körper aufgrund einer **Zuweisung zu einem Geschlecht**. De Jure wird diese Zuweisung etwa bei uns eindeutig aufgrund des Geschlechtseintrags der Geburtsurkunde vorgenommen. Das Genital bleibt dabei ein Kriterium der Zuordnung. TS müssen sich einer gerichtsmedizinischen Untersuchung ihrer Genitale untersuchen lassen.

In unsere Zweigeschlechtlichen materialistischen Welt wird als dominante Zeichen, als Signifikant per se, die Genitalität postuliert. Die Zuweisung eines Geschlechts erfolgt kulturspezifisch aufgrund jeweils anderer Kriterien. Sie kann ebenso aufgrund sozialer oder spiritueller Kriterien erfolgen:

2 Beispiele:

Bei Serben und Eskimos werden einzelne Mädchen für die Übernahme von Männerrollen schon in ihrer Kindheit ausgewählt. In Indien leben der Göttin Yellamma geweihte Neugeborene als Frauen bzw. in der Position eines dritten Geschlechts.

Wahrheitsregimente sind vielfältig.

Die ausschließliche Zuweisung aufgrund einer **Körperreferenz** ist für das westlich-materialistischen Denken charakteristisch. Der Körper selbst gewinnt damit einen verklärten Doppelcharakter: Er wird nicht nur durch die Übertragung von Geschlechtserwartungen sozial geschlechtet sondern dient zunächst auch als Grundlage der Geschlechtseinschreibung.

Geschlechtlichkeit ist nicht nur ein Produkt der Geschlechtung sondern auch physisches Produktionsmittel des Geschlechts selbst.

Doch wir müssen hier warnen:

Wenn Marx meint: „**Es ist nicht der Arbeiter, der die Produktionsmittel anwendet, sondern es sind die Produktionsmittel, die die Arbeiter anwenden**“ (KM. S. 329) so gilt das ebenso für das Geschlecht: Der geschlechtete Mensch, kann seinen Körper nicht anwenden, nicht frei anwenden, um das klar zu sagen; der Mensch wird aufgrund seines Körpers der Geschlechtung unterzogen.

Geschlechtswechsel

TransGender-Personen versuchen genau an dieser Stelle dem Sexismus zu enttrinnen: Sie versuchen ihre Körperlichkeit von der Geschlechtung zu entkoppeln. **Gesa Lindemann** hat dies als die erste Paradoxon der Transsexualität bezeichnet: TS verneinen, dass der Körper ihr Geschlecht bestimmt, suchen aber zugleich diesen so zu ändern, dass er ihr Geschlecht in einer adäquaten Weise bestimmen kann (Das paradoxe Geschlecht, S. 291).

Meine Ausführungen haben wohl gezeigt, dass ich mich nicht der Meinung anschließen kann, dass der „Körper ihr Geschlecht bestimmt“, sondern lediglich eine Körperreferenz zur primären Geschlechtszuweisung postuliert werden kann.

Schließlich hat uns auch **Stefan Hirschauer** davor gewarnt, darauf zu hoffen, dass körperliche Transformationen ausreichen um sein Geschlecht zu wechseln:

„Die *zweite* Dimension von Geschlechtszuständigkeit, die soziale Beziehung zwischen Darsteller und Betrachter, ist für Transsexuelle darin erfahrbar, dass andere ihren Geschlechtswechsel mit vollziehen müssen, wenn er gelingen soll. Dass ein Teilnehmer allein sein Geschlecht nicht wechseln kann, liegt weniger daran, dass er für seine

besondere transsexuelle Kondition Ärzte und soziale Unterstützung bräuchte, sondern daran, dass er es allein gar nicht *>hat<*.“ (S. Hirschauer, 1999, S. 53).

Hirschauer S. (1999), Die soziale Konstruktion der Transsexualität: über die Medizin und den Geschlechtswechsel; Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1045, zweite Auflage, Frankfurt am Main.

So wie jede Geschlechtung zwangsläufig in einem sozialen Interaktionsprozess verläuft, so wie die Entwicklung der individuellen Geschlechtlichkeit nach fetischistischen Bewertungen aufgrund abstrakter Geschlechtsklischees erfolgt, so kann ein Geschlechtswechsel nur in Abhängigkeit von der sozialen Interaktion erfolgen.

Du kannst dein Geschlecht nicht ändern: Die Umwelt bestimmt es.

Anerkennung: Der Tauschwert in lokalen Werteregimen

Wie wird **der Wert des Geschlechts ausgedrückt**? Judith **Butler** hat in ihrem letzten Buch zur „Kritik der ethischen Gewalt“ sehr klar die Problematik der zwischenmenschlichen **Anerkennung** analysiert. In Diskussion von Foucault stellt sie fest, dass die Wahrheitsregime von vornherein darüber entscheiden, welche Form die Anerkennung annehmen kann (J.B. KdeG S. 31), wer als „Subjekt der Anerkennung in Frage kommt“ (J.B. KdeG S. 32).

Anerkennung kann nicht einseitig ausgesprochen werden. Sie muss auf Resonanz, auf eine Annahme stoßen.

Wer schmeichelnd „du bist so zart“ sagt, geht davon aus, dass „Zartheit“ im Bezug auf das Geschlecht der Angesprochenen ein angestrebter Wert ist. Wenn die anerkennende Aussage, die auf jemand aus einem anderen Wertregime trifft, etwas auf eine robuste Bäuerin, kann sogar verletzend wirken. Eine wirksame geschlechtlichen Anerkennung impliziert zugleich:

- * Dass beide Personen bezüglich des eingebrachten Attributs **dem selben Wertregime** angehören.
- * Dass der Angesprochene die **geschlechtliche Wertung auf sich** beziehen kann, d. h. der Ansprechende das Identitätsgeschlecht des Angesprochenen ansprechen kann (das ist etwa bei TVs nicht immer einfach).
- * Dass der Angesprochene in **Bezug auf sein Identitätsgeschlecht positiv** bewertet wird.
- * Dass der **Anerkennende** vom Angesprochenen als **würdig und legitim** erachtet wird Aussagen über seine Person machen zu können.

Mit dem Annehmen der Anerkennung entsteht eine Übereinstimmung zwischen zwei Akteuren, eine Verflechtung die ebenso wie jene zwischen Käufer und Verkäufer ein Feld möglicher Interaktionen eröffnet: Wird die Anerkennung zurückgefordert, die Ware beanstandet, kann beim Erkennen fehlerhafter Leistungen, eine Verkürzung um die Hälfte erfolgen?

Nun, im Spiel der Geschlechssphären um soziale Anerkennung gibt es kein allgemeines Äquivalent, so wie es Geld im Wirtschaftsprozess gibt. Wertordnungen sind zunächst nur innerhalb der Wertregime gültig. Ich bekomme etwa an meinem Arbeitsplatz wesentlich mehr Anerkennung wegen meines Körpers, als etwa aufgrund meines intellektuellen, feministischen oder sozialen Engagements. In feministischen Kreisen ist dagegen die Anerkennung aufgrund des Körpers eher suspekt.

In der Anerkennung wird transparent, wie sehr die Wertregime von zwei Personen übereinstimmen, ob sie an den gleichen Wunschmaschinen teilhaben. Freilich kann die Übereinstimmung auch durch den Abgleich von Meinungen erfolgen: „Zarte Frauen sind schön.“ Letztlich konstituieren auch diese Aussagen sexistische Regime. Sofern sie aber nicht in Bezug auf den Angesprochenen interpretiert werden können, kann dieser daraus noch keine unmittelbare Bewertung ablesen.

Welchen Vorteil, welchen Wert bezieht der Anerkannte durch geschlechtliche Anerkennung?

In erster Linie postuliert die geschlechtliche Anerkennung, dass die betreffende Person dem Idealbild näher steht. Eine **Nähe zum Zentrum der Wunschproduktion** ist nicht nur attraktiv, da sie die Geschlechtsidentität stärkt, sondern auch den dubiosen Eindruck erweckt, dass die Person mit dem Ideal gleichgesetzt werden kann, ja dass der Gewürdigte auch das Ideal beeinflussen könnte. Eine wahnwitzige Vorstellung: Der Geschlechtsfetisch, das künstliche Ideal eines Halbmenschen (Mann oder Frau) könne durch die, die ihn wieder verkörpern beeinflusst werden.

Der Quasi-Tauschwert, den der Gewürdigte erwarten kann ist die Stärkung seiner eigenen **Geschlechtsidentität** durch die Stärkung der Beziehung zum spezifischen sexistischen Normenregime.

Das „Ich“, das sich zunächst bei jeder gesellschaftlichen Einbettung nicht finden kann, gewinnt Identität in Bezugnahme auf abstrakte Bilder. Die Würdigung des „Ich“ schafft Selbstvertrauen. Warum aber muss diese Würdigung geschlechtsspezifisch sein? Der Grund ist wohl ganz einfach: Geschlecht ist bei uns leicht erkennbar und stark internalisiert. Ohne etwas weiteres von einer Person zu wissen, kann eine scheinbar persönliche Anerkennung verliehen werden: Der **Fetischcharakter**: Wenn von Frauen die Rede ist, bin ich gemeint! Ich werde anerkannt, und sei es nur aufgrund läppischer partieller Charakteristika meiner Person, zu denen ich eigentlich gar nicht viel beigetragen habe.

Dem Drang nach solcher Anerkennung folgend präsentieren wir eine klare Geschlechtsperformance: „**In gewissem Maß ist es das ‚Ich‘, das sich immer durch seine gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen enteignet**“ (J.B. KdeG S. 20).

Abgesehen von der Stärkung individueller Eitelkeiten profitiert davon aber zunächst vor allem das Wahrheitsregime selbst. Es gewinnt als gültiger Orientierungsmaßstab für die Geschlechtsperformance durch jeden Menschen, der sich an ihm orientiert. Wenn es so etwas von **Akkumulation** in der Geschlechtsökonomie gibt, dann nicht bei den Individuen, sondern nur innerhalb der Wunschmaschinen durch die sich einzelnen Individuen prägen lassen.

Wenn, um Butler Unbehagen wieder zu zitieren, nun „die Begriffe der wahren und unvergänglichen Männlichkeit und Weiblichkeit ebenfalls konstituiert sind.“ (1991, S.208), so sind sie dies innerhalb verschiedener Regime.

Die Vorstellung von Akteuren, dass ihr Wahrheitsregime immerwährend gültig sei, lädt natürlich dazu ein, das eigene Geschlechtsbild als absolut zu betrachten. Insbesondere dann, wenn das eigene Wahrheitsregime den Anspruch auf ‚Normalität‘ erhebt.

Ihr Geschlecht ist es dann, das den Wert, d.h. die Norm des Geschlechtssystems selbst darstellt.

Der Tod des sexierten Subjekts

In „**Psyche der Macht** – Das Subjekt der Unterwerfung“ (1997/2001) verfolgt Judith Butler die Freudsche Hypothese, dass die Identifikation besonders stark wird, wenn ein sich das Individuum –ein Liebesobjekt nicht erreichen kann. Der nicht zu betauernde Verlust wird durch melancholische Einverleibung des „Begehrten“ ins eigene Subjekts überwunden.

Ebenso kann man von einer „Verinnerlichung des gesellschaftlichen Diskurse“ [Subjekt, S. 198] sprechen. Durch den Akt der **melancholischen Einverleibung** wirkt die Macht nicht mehr als etwas Äußerliches auf das Subjekt sondern im Gegenteil: Das Subjekt wird gerade durch den Entzug der Macht hervorgebracht.

Das Individuum unterliegt einer **fetischistischen Identifikation**, wenn es ein „ich bin“ hervorbringt, wo es sich um ein gesellschaftliches Sein handelt. Wenn nun Geschlechtlichkeit

als ein etwas außerhalb des Individuums entwickeltes System erkannt wird, kann sich dann das Individuum über diese Geschlechtlichkeit definieren („das bin ich“ sagen), ohne sich dabei selbst aufzulösen? Kann es den Geschlechtsfetischismus entlarven?

Adorno [1969; KdeG, S. 25] sagt dazu: „Der gesellschaftliche Ursprung des Individuums enthüllt sich am Ende als die Macht von dessen Vernichtung“.

Das geschlechtete Subjekt muss sich auflösen, wenn es den gesellschaftlichen Charakter der Geschlechtung erkennt.

(V) Ausblick

Marx zur Überwindung des Warenfetischismus

Eine Gesellschaft als Verein freier Menschen, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewusst als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben.

Das Gesamtprodukt ihrer Arbeit ist damit ein gesellschaftliches Produkt.

Ein Teil wird wieder Produktionsmittel und bleibt gesellschaftlich.

Ein Teil wird als Lebensmittel von den Vereinsmitgliedern verzehrt.

-> Damit wird die Ware abgeschafft

Die Überwindung des Sexismus

Eine Gesellschaft als Verein freier Menschen, die ihre Wertmassstäbe gemeinschaftlich und losgelöst von einer Bindung an Eigenschaften des Körpers, also ohne Zuordnung von Eigenschaften zu einem Geschlecht und ohne geschlechtliche Bewertung bilden, und die unter freier Wahl in der Stilisierung ihrer eigenen Person selbstbewusst miteinander interagieren.

-> Damit wird Geschlecht in seiner heutigen Form abgeschafft